

Männersache Logik. Das ‚bewegliche‘ Vorurteil geschlechtsspezifischer Erkenntniszugänge

Claudia Simone Dorchain

Zusammenfassung

Obwohl die Suche nach Erkenntnis spezifisch menschlich ist, wie Aristoteles sagt, gibt es ein Epochen übergreifendes Vorurteil unterschiedlicher Erkenntniszugänge von Mann und Frau. Die philosophische Definition angeblich geschlechtsspezifischer Erkenntniszugänge in Ost und West ist jedoch widersprüchlich, sogar gegensätzlich. In der indischen Weisheitslehre, der griechischen Antike und der neuplatonischen Mystik wird das logische Denken in seiner Wertigkeit unterschiedlich interpretiert und bezeichnenderweise einmal den Männern, ein anderes Mal den Frauen kategorisch zugeordnet. Was bedeutet philosophisch betrachtet ‚weibliches Denken‘ und was heißt ‚männliches Denken‘ und wieso wechseln die Parameter?

Schlüsselworte

Denken, Logik, Erkenntnis, Gender, Geschichte, Macht, Legitimität, interkulturelle Studien

Abstract

Knowledge is human – the search for knowledge either, as Aristotle puts it. But there is a traditional philosophical preconception of gender-based ways towards wisdom throughout the ages with a special focus on logic or what is supposed to represent logical thinking. This familiar preconception turns out to be without historical or cultural contingency: the Indian Vedanta and Upanishads, the Platonic dialogues and the Neoplatonic mystical speculation from the eastern and western Rhine are utterly different concerning their attribution of ‚male‘ or ‚female‘ values to recognition. Why are we confronted with presupposed ‚male‘ and ‚female‘ ways towards recognition and how are they diachronically changing?

Keywords

recognition, logic, knowledge, wisdom, gender, history, power, legacy, intercultural studies

1 Einleitung

Die ‚philosophische Praxis‘ – Beratung und Lebenshilfe auf der Basis der Philosophie, mit Hilfe ihrer aus der Antike stammenden klassischen Methode des sokratischen Dialogs – findet zunehmend Fürsprecher in verschiedensten akademischen Beratungszweigen, die über fest umrissene Welt- und Menschenbilder hinausdenken möchten. Allerdings ist das Geschehen innerhalb der philosophischen Beratung alles andere als beliebig und erfordert eine fundierte Kenntnis dessen, was sich ereignet: das Denken als Prozess, als dynamische Umformung von Sinneseindrücken zu Abstraktionen, die normativen oder ethischen Charakter haben und unser Handeln leiten können. Wie wir Wahrnehmungen zu orientierenden Urteilen formulieren, ist gegenwärtig zwar ein Großthema der Neurowissenschaften, doch auch die Erkenntnistheorie mit ihrer über zweitausend Jahre alten Tradition hat uns viel zu sagen über die Programmatik von Denkfehlern, Urteilsdissonanz und

Vorurteilen. Beim Thema ‚Vorurteil‘ sind wir bereits mitten in einer sehr spannenden Diskussion, die Generationen von Philosophen und auch Psychologen beschäftigt hat. Zwar gilt der Mensch allen idealistischen Weltanschauungen wesensgemäß als Denker – das Denken wird demzufolge als *conditio sine qua non* seines Mensch-Seins begriffen – doch ist die Frage, ob Männer und Frauen sich hinsichtlich ihres Erkenntnisvermögens oder vielmehr ihrer Erkenntniszugänge unterscheiden, so alt wie die idealistische Auffassung selbst, vielleicht sogar noch älter. Zum Thema sexuelle Identität und Erkenntniszugang gibt es eine lange Tradition von Vorstellungen, die beides in einen direkten Zusammenhang stellen, und es fällt dabei auf, dass dieser Zusammenhang, zumindest was die Frau betrifft, meist recht ungünstig ausfällt. Sowohl in populären misogynen Vorurteilen – ‚Frauen und Logik‘ – als auch im Denken klassischer Philosophen von Aristoteles über Meister Eckhart bis Schopenhauer ist oft eine kategorische Gleichsetzung von Weiblichkeit und angeblich fehlerhafter oder mangelhafter Erkenntnis festzustellen. Woher kommt aber diese Geringschätzung weiblicher Erkenntnis, der wir immer wieder begegnen? Es wäre vorschnell und sachlich unzutreffend, diese Abwertung der Frau als erkennendem Subjekt als nur subjektiv oder im Hinblick auf das Leben einzelner Philosophen, etwa Schopenhauer, biografisch motiviert zu verstehen. Damit würden wir etwas verpassen, was eigentlich sehr spannend ist: die philosophische Diskussion von Erkenntniszugängen im Hinblick auf die sexuelle Identität, die auch vielen aktuellen interkulturellen und interreligiösen Unterschieden unterliegt. Denken Männer und Frauen wirklich so unterschiedlich oder interpretieren wir nicht vielmehr Männlichkeit und Weiblichkeit in das Denken hinein?

2 Indische Weisheitslehre: Genese eines Vorurteils und zwei weibliche Erkenntniszugänge

Die Unterscheidung angeblich männlicher und weiblicher Erkenntniszugänge im Denken beginnt kulturhistorisch offenkundig sehr früh, lange vor unserer Zeitrechnung, und ist nicht auf den europäischen Kulturkreis begrenzt. In den über zweitausend Jahre alten Upanishaden, den Texten der indischen Weisheitslehre, begegnet uns ein Sprecher namens Yajnavalkya, von dem neben anderen persönlichen Gegebenheiten auch berichtet wird, dass er zwei sehr verschiedene Frauen hat.¹ Sie unterscheiden sich nicht so sehr in Bezug auf ihr Aussehen, ihre Schönheit, ihr Alter, ihre Herkunft oder ihr Temperament oder andere nahe liegende Merkmale, sondern vor allem in Bezug auf ihren Verstand. Nicht, dass die eine dumm wäre und die andere klug – es wird weitaus feiner differenziert. Die eine, Maitreyi, *wusste über das Brahman zu reden*, die andere, Katyayani, *hatte rein weiblichen Verstand*.

Was bedeutet es, einen rein weiblichen Verstand zu haben? Gehen wir zurück zu dieser Unterscheidung. Es wird klar, dass der rein weibliche Verstand die Kenntnis vom Brahman ausschließt, denn genau dadurch zeichnet sich ja die andere Frau im Gegensatz aus. Brahman aber bedeutet *Weltseele, Urgrund, Sein*. Das Wissen von und Sprechen über das Sein wird also als Fähigkeit beschrieben, die über den rein weiblichen Verstand hinausgeht. Da die Reflexion über das Sein aber nach Sokrates das erklärte Ziel der Philosophen ist, wäre der rein weibliche Verstand, dem solches verschlossen bleibt, nur zu außerphilosophischen Betrachtungen fähig. Diese Zuordnung bleibt natürlich nicht ohne Folge, denn sie definiert das Philosophieren unmissverständlich als eine Tätigkeit, zu der nur der männliche Verstand fähig ist. Muss die Frau also, jener Aussage nach, in der Philosophie schweigen, ähnlich wie Paulus von der Frau in kirchlichen Versammlungen fordert? Wäre diese Zuordnung gültig, würde der ‚weibliche‘ Verstand Philosophisches kategorisch ausschließen, könnte man das natürlich folgern. Ich möchte jedoch zeigen, dass diese Zuordnung zwar sehr alt ist, aber sachlich gesehen bei genauerer Betrachtung tatsächlich keine solche Folgerung zulässt. Indessen habe ich eine kleine Manipulation des Argumentationsganges unternommen. Von der Bedeutung des Brahman, von der Weltseele, kam ich auf

eine allgemein verständlichere Begrifflichkeit wie das Sein zu sprechen und habe es im platonischen Sinne ausgelegt. Das ist nun etwas gewaltsam, denn Platonismus und Brahman-Philosophie stimmen nur teilweise überein und interpretieren sich durchaus nicht gegenseitig. Der Schritt ist dennoch zulässig, wenn man in der Kürze der Darstellung in beide Bereiche nicht allzu tief einsteigen kann, denn als idealistische Weltanschauungen besitzen sie trotz aller Unterschiede eine wichtige Gemeinsamkeit. Idealistische Weltanschauungen gehen von einem überindividuellen Sein aus, das das individuelle zeitigt, sich aber nicht in der Gesamtheit der Individuen erschöpft. Die Idee des Menschseins etwa verwirklicht sich in jedem einzelnen Menschen, wird aber nicht durch ihn allein, noch durch die Gesamtzahl der Menschen vollends ausgedrückt. In der Hindu-Philosophie wäre dieses überindividuelle Sein mit dem Brahman assoziierbar, im Platonismus mit der Ideenwelt, der nichtkörperlichen, unbewegten Vollkommenheit der Urbilder, von denen ausgehend alles Vergängliche nur ein Abbild ist. In diesem Verständnis liegt die Zuordnung nahe: der rein weibliche Verstand begreift nicht das Sein im Sinne der Urbilder, sondern kann nur das Vergängliche erfassen. Sowohl in der indischen als auch in der platonischen Aussage wird klar, dass der rein weibliche Verstand nur auf die Kenntnisaufnahme eines Teils beschränkt ist: den des Abgeleiteten, Vergänglichen, Materiellen.

3 Griechische Antike: Bewährte Vorurteile haben noch keinen Wahrheitswert

Es geht auch in der Philosophie nichts über ein gutes altes Vorurteil. Sei es Sokrates über die Jugend – sie ist respektlos und frech und ehrt die ältere Generation nicht – oder der anonyme Hindu-Autor über die Frauen – sie sind oberflächlich, begriffsstutzig und unlogisch. Ich habe absichtlich weit ausgeholt und den Leser nach Indien und in die Antike geführt, um zu zeigen, dass es sich auch bei der Einschätzung des rein weiblichen Verstandes um eine kulturübergreifende und über die Epochen hinweg bestehende Vorstellung handelt. Das tue ich nicht, um dieser Vorstellung Nahrung zu geben und sie voreilig als durch die Geschichte hindurch begründet anzusehen, wie es Walter Benjamin bei Normen sah, die allein durch ‚Sanktion‘ – ‚Sanktion‘ bedeutet in Benjamins Kritik der Gewalt nicht ‚Strafe‘, sondern tradiertes Recht und vereinfachtes Rechtsempfinden der Formel ‚es war schon immer so‘ – eine gewisse Berechtigung erhalten. Geschichte bedingt zwar unsere soziale Wahrnehmung, aber nicht zwangsläufig Wahrheit. Und wir wissen: Geschichte allein begründet nicht und es sind oft gerade die schlechtesten Ideen, Denkfehler, Vorurteile und dergleichen, die sich als erstaunlich dauerhaft beweisen. Schopenhauer etwa geht noch weiter und bezeichnet die Geschichte, gewohnt polemisch, als mit Lügen und Irrmeinungen infiziert wie eine „Gassenhure mit der Syphilis“.² Keine Meinung könne nur deswegen als begründet angesehen werden, weil sie immer bestand, vielmehr müsse oft das Gegenteil der Fall sein.

Dieser kritische Standpunkt gegenüber einer vorschnellen Rechtfertigung von Inhalten, die durch die Geschichte tradiert werden, mag berechtigt sein. Doch hat er diese Berechtigung auch gegenüber den Methoden, die zur Inhaltsgenerierung führen? Wir wissen andererseits sehr wohl, dass Vorstellungen, die unabhängig von Kultur und Epoche immer wieder auftreten, gerade durch ihre offensichtliche Zeitlosigkeit etwas über die Art, wie Menschen grundsätzlich denken, aussagen. Und als eine solche Art, wie Menschen über Menschen denken, ist auch die Vorstellung vom rein weiblichen Verstand zu verstehen. Wenn wir die traditionsreiche und problematische Vorstellung vom weiblichen Verstand untersuchen, lernen wir dabei auch – gleichsam als Nebeneffekt – etwas über die allgemeine Art, wie Menschen über sich selbst denken und urteilen. Bevor wir also über die Frage reden können, was spezifisch weiblich an einer Erkenntnisart ist, stellt sich eine allgemeinere Frage: Weshalb glauben wir offensichtlich, dass es überhaupt geschlechtsspezifische Unterschiede im Hinblick auf das Erkennen gibt? Was ich oben als Ergebnis der platonischen und indischen Aussage anführte,

war doch, dass der weibliche Verstand mit der Erkenntnis des Vergänglichen gleichgesetzt wird. Ist das aber nicht vielmehr ein spezifisch *menschlicher* Erkenntniszugang? Unsere Alltagswahrnehmung befasst sich doch fast durchgängig mit dem Unbeständigen und Vergänglichen und somit, im idealistischen Sinn, folgerichtig nur mit außerphilosophischen Fragen. Benutzt man also das Prädikat ‚weiblich‘, um diese im Grunde gar nicht weibliche, sondern allgemein menschliche Erfahrung herabzusetzen? Dieses würde zweierlei voraussetzen: Einerseits die Abwertung des Vergänglichen als solchen, andererseits die Abwertung des Weiblichen.

Die Abwertung des Vergänglichen ist in idealistischen Weltanschauungen mit ihrer höheren Bewertung des Unvergänglichen grundsätzlich mit ein beschlossen. Das andere, die generelle Abwertung des Weiblichen, die Misogynie, mag vielfältige persönliche, religiöse oder soziale Ursachen haben, auf die ich noch zu sprechen komme. Doch zuerst will ich wissen, inwiefern die Gegenseite ihre Position behaupten kann. Anders gefragt: Können nur Männer schlüssig über das ‚Brahman‘ oder die Ideenwelt sprechen? Das ist natürlich unbegründet, nicht zuletzt auch mit Blick auf das Beispiel, weil die in dieser Upanishade beschriebene Fähigkeit der Maitreyi, philosophischen Betrachtungen folgen zu können, diesem deutlich widerspricht. Kluge Frauen sind keine Ausnahme: Auch Sokrates wird im philosophischen Duell von der weisen Diotima aus Mantinea besiegt und muss zugeben, dass seine eigene philosophische Reflexion – zweifellos aus einer männlichen Perspektive – der jener Denkerin bei weitem unterlegen ist.³ Auch idealistische Weltanschauungen billigen der Frau also die generelle Fähigkeit, zu philosophieren, durchaus zu, doch mit dieser Einschränkung: Sie nutzt hierbei angeblich nicht den sogenannten weiblichen Verstand. Daraus lässt sich wiederum schließen, dass es mindestens zwei Arten von Verstand gibt und dass diese männliche und weibliche Art dem Menschen freisteht. Wir sehen auch, dass die Aussage vom weiblichen Verstand lediglich eine *Metapher* ist und keine direkte, eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht im Sinne eines so genannten leitmotivischen Geschlechtscharakters, der kategorisch für alle Individuen eines Geschlechts gelten würde. Nun stellt sich aber die Frage, welchen Sinn die Rede von männlichem und weiblichem Verstand, wenn es keine pauschale Zuordnung zu konkreten Personen sein kann, überhaupt hat und was genau damit gemeint ist.

4 Kulturschaffen in Europa: Weiblichkeit als Metapher für sinnliche Wahrnehmung

Weiblichkeit muss keine Entsprechung zu weiblichen Körpern darstellen, sondern kann als metaphorisch gelten und einen bestimmten Erkenntniszugang repräsentieren. Dabei bleibt die Frage offen, ob dieser Erkenntniszugang nun stereotyp allen Mitgliedern der Gesellschaft weiblichen Geschlechts zugeordnet wird (und durch wen?) oder ob er als Erkenntnisressource individuell offen steht. Wie Menschen über Menschen denken, wird selten so deutlich, wie wenn das Denken selbst Gegenstand der Untersuchung ist. Einige Vorstellungen sind hierbei fast zeitlos und dazu gehört auch die von einem grundsätzlich geteilten, uneinheitlichen Bewusstsein. Sie ist so verbreitet, dass wir ihr in den verschiedensten Bereichen begegnen: in Mystik und Philosophie, in der Psychologie und auch immer wieder in der Poesie. Goethe spricht von den ‚zwei Seelen‘ in seiner Brust, die ihn zu momentaner Befriedigung einerseits und zu persönlicher Weiterentwicklung andererseits antreiben. Dante unterscheidet zwei Erkenntnisvermögen: ein bewegtes, das nach dem Augenschein urteilt, und ein unbewegtes, das Objektivität fordert. Ob nun auf die Handlungsabsicht bezogen wie bei Goethe oder auf die Wahrnehmung wie bei Dante – deutlich wird überall die Grundaussage: Der Mensch ist gespalten, wenn nicht zwiespältig in seiner Art, seine Umwelt zu erfassen und zu gestalten.

Diese dichterischen Aussagen bei Dante und Goethe stehen jedoch gewollt oder ungewollt auf einem philosophischen Grund. Die Vorstellung von einem geteilten Bewusstsein ist primär eine philosophische, um erst

später eine dichterische, mystische, psychologische zu werden. Denn diese Disziplinen kommentieren oft Philosophie. Die Tiefenpsychologie etwa unterscheidet Animus und Anima in der Seele, Verdichtungen männlicher und weiblicher Eigenschaften mit ihrem ganz eigenen Ausdruck und Erkenntnisvermögen. Diese Ansicht ist jedoch nicht wirklich originell, sondern wurde schon von mittelalterlichen Philosophen vorgedacht. Lange vor dem Tiefenpsychologen Carl Gustav Jung unterscheidet Dietrich von Freiberg männliches und weibliches Erkenntnisvermögen und konstruiert daraus eine Einheit, die in der Seele jedes Menschen vorkommen soll. Auch Meister Eckhart spricht vom ‚Mann in der Seele‘ und der ‚Frau in der Seele‘ und meint damit einerseits Vernunftkenntnis, andererseits sinnliche Wahrnehmung. Im mystisch-scholastischen Verständnis ist die Vernunftkenntnis das machtvollste Vermögen im menschlichen Bewusstsein, denn hiermit kann Gott erkannt werden.⁴ Wenn es also in der biblischen Aussage heißt, die Frauen müssten dem Mann Untertan sein, legt Eckhart das in diesem Sinne aus. Die Frauen, sagt er, bedeuten in der gleichnishaften Sprache der Bibel so genannte niedere Erkenntniskräfte, die der Vernunftkenntnis untergeordnet werden müssen. Die rein an Sinesseindrücke gebundene, oberflächliche Anschauung der ‚Frau in der Seele‘ ist der tieferen Vernunftinsicht, die der ‚Mann in der Seele‘ bewirkt, an Abstraktion und Reichweite unterlegen und wird deshalb geringer geschätzt. Wir sehen also, auch hier wird eine Gleichsetzung von als männlich bezeichneter Vernunft und der Erkenntnis der Wahrheit, sei sie im Erkennen von Gott, Ideenwelt oder auch Brahman verwirklicht, vollzogen.

Dem liegt ein typisch idealistischer Gedankengang zugrunde, wie ihn auch Platon formuliert: Erkennen kann man nur das, was einem ähnlich ist, weil es einem ähnlich ist. Die christliche Theologie – und Mystik – zieht eine direkte Verbindungslinie zwischen dem männlich gedachten Schöpfergott und der männlich benannten Vernunft, die ihn erkennen kann. Die weibliche Erkenntniskraft ist also nicht gottähnlich in dem Sinne, dass sie Gott erkennen könnte: *daz niht waz gôt*, das Gott-Unähnliche, wie Eckhart sagt, wird vor allem aufgrund seiner mutmaßlichen Verschiedenheit vom göttlichen Ursprung als minderwertiges Sein verstanden. Da dieser Ursprung nicht nur als allmächtig, sondern auch als allwissend gedacht wurde, war das ihm Unähnliche, die Frau, natürlich auch entsprechend erkenntnisschwach. Auch in außerchristlichen Systemen wird Schöpfertum, Vernunft und Männlichkeit oft verbunden und mit Zerstörung, Irrationalität und Weiblichkeit konterkariert, so dass die ‚weibliche‘ Erkenntnis dem zerstörerischen Prinzip gegenübergestellt und dementsprechend negativ bewertet wird.

5 Psychologische Forschung: Empirische Gegebenheit oder metaphysische Spekulation?

Wissenschaft darf keine Ideologie sein. Diese Forderung ist allgemein gültig, verdient jedoch gerade in den Humanwissenschaften eine besondere Berücksichtigung, wissen wir doch, dass es nirgendwo so viele moderne Mythen gibt wie gerade in der Geschlechterforschung, oder der empirisch-psychologischen Forschung, die geschlechtsspezifische Unterschiede ergründen soll. Das Weibliche als das angeblich Kulturfremde, Zerstörende und Irrationale ist ein religiös verbrämtes Vorurteil, das leider oft unreflektiert auch als Hypothese moderner Sozialforschung unterliegt, die zwar durchaus über Freuds berühmte Aussage ‚Frauen sind nicht zu entschlüsseln, sie sind das Rätsel‘ lächelt, doch ernsthafte Studien über angeblich unterschiedliche Nutzungen der Gehirnhälften bei männlichen und weiblichen Schülern anstellen möchte. Die Frau als das kategorisch Irrationale ist ein misogyner Kernsatz, der ihre Abwertung in vielen Kulturen scheinrechtfertigt. In religiösen Vorurteilen oder auch in einem zu vordergründigen Verständnis von gleichnishaften Reden in religiösen Texten liegt auch die Wurzel der generellen Abwertung der Frau, die im Denken vieler Philosophen auftritt. Deswegen sind gegenwärtige Versuche, den sogenannten weiblichen Verstand aufzuwerten, oft zu vordergründig. Metaphysiker und Empiriker reden, wie so oft, auch in diesem Feld aneinander vorbei: Ein Schöpfungsgleichnis ist

keine soziale Realität, eine poetische Redeweise keine politische Wirklichkeit, Fiktion keine Empirie. Machen wir uns nochmals bewusst, dass diese Redekonvention nur vor einem idealistischen Hintergrund denkbar ist. Es gibt kaum eine außeridealistische Abwertung eines Geschlechtes oder eines angenommenen Geschlechtscharakters als solchem. Selbst Nietzsches spöttische Ausbrüche gegen den anti-intellektuellen Charakter der Frau tragen, so ungern er das als Nihilist hören würde, einen idealistischen Zug. Denn er betrachtet sie als stabile Grundeigenschaft des Weiblichen überhaupt. Diese Auffassung ist in ihrem Anspruch auf Allgemeinheit und zeitlose Gültigkeit aber keine empirische, sondern eine metaphysische und reicht demnach bis zur Diskussion des Ursprungs des Seins zurück. Wird dieser Ursprung nun als männlich verstanden oder mit männlicher Erkenntniskraft assoziiert, was bleibt dann für das Weibliche anderes als die zweite Rolle, das Abgeleitete, Unähnliche, Mindere?

Ein altes Vorurteil, sei es Sokrates' Meinung über die Jugend oder jene verbreitete Meinung über den weiblichen Verstand, mag jedoch noch so griffig sein, es hält sich nicht, wenn es in unserer Erfahrungswelt keine Bestätigung findet. Obwohl wir inzwischen etwa wissen, dass männliche und weibliche Gehirne strukturell und funktionell grundsätzlich gleich sind, stellen wir im Alltag doch auch oft fest, dass Männer und Frauen ihre Erkenntniskraft unterschiedlich benutzen. Diese Tatsache nährt natürlich eine pauschalisierende Auffassung und lässt die Frage aufkommen, inwiefern nicht doch ein bestimmter Erkenntniszugang direkt der sexuellen Identität entspricht. Eine Übereinstimmung bedeutet jedoch noch keine Verursachung: Es mag zutreffen, dass viele Frauen gewohnheitsmäßig anders denken als Männer, doch das muss nicht (allein) durch ihr biologisches Geschlecht verursacht sein. Die heutige Gender-Debatte betont genau diese Problematik: Geschlecht ist weniger eine biologische Gegebenheit als vielmehr ein kulturelles Konstrukt. *Man wird von der Kultur zu Mann oder Frau gemacht – und gedacht – und viel weniger durch die Biologie.* Eine alte philosophische Tradition sagt hierzu, dass es sich bei den feststellbaren Unterschieden im Denken um Tendenzen handelt, die in erster Linie durch die Erziehung bedingt sind. Schon die Scholastiker Dietrich von Freiberg und Eckhart verstehen, wie erwähnt, Männlichkeit und Weiblichkeit als Metaphern für verschiedene Erkenntniszugänge, die in jedem Menschen wirksam sind. Der Unterschied zwischen weiblichem und männlichem Verstand liegt für sie lediglich in der Gewichtung der beiden Zugänge. Sie gehen schon vor 700 Jahren davon aus, dass die Frau den weiblichen Verstand gewohnheitsmäßig stärker gewichtet, ebenso wie der Mann den männlichen, dass beide jedoch grundsätzlich über beides verfügen. Da nun beide Erkenntniszugänge bekanntlich in jedem Menschen, unabhängig von seinem Geschlecht, vorhanden sind, was ist über ihr Zusammenwirken gesagt? Ist es zufällig oder notwendig, kontinuierlich oder diskontinuierlich, kann man es willentlich beeinflussen? Die letzte Frage ist natürlich interessant für jeden, der sich im Philosophieren übt und genau die Fragen nach Sinn, Welt und Ursache erforschen möchte, an denen sich Maitreyi und Diotima versucht haben. Die genannten Beispiele zeigen ja gerade nicht, dass Philosophie eine Männerdomäne, sondern vielmehr eine Domäne für ‚männlich‘ Denkende und unabhängige Persönlichkeiten ist. Das wiederum wirft die Frage auf, inwiefern jeder Mensch unabhängig von seinem biologischen Geschlecht von seiner Vernunftkenntnis stärkeren Gebrauch machen kann.

6 Außerhalb des Elfenbeinturms: Die politische Bedeutung ‚weiblichen‘ Denkens

Vorurteile sind Geschichte. Können wir heute nicht einfach die engen Grenzen vermeintlich biologisch bedingter Erkenntniszugänge überwinden und uns frei als Individuen unserer jeweiligen Bestimmung widmen, denkend, forschend, uns in die Gesellschaft einbringend, oberhalb von Stereotypen vermeintlich männlicher und weiblicher Erkenntniszugänge? Eine Antwort auf diese sehr berechtigte Frage ist mehr als zweitausend

Jahre alt, klingt aber recht modern. Platons Idealstaat sieht eine koedukative Kollektiverziehung vor, die Jungen und Mädchen sehr früh von ihrem Elternhaus trennt und ihnen ohne Hinsicht auf das Geschlecht dieselbe Erziehung und Bildung zukommen lässt.⁵ Die besonders Begabten sollen später gleichberechtigt zu Würden und Ämtern, in alle Berufe und in die Politik zugelassen werden. Hiermit macht er aber auch die politische Aussage, dass ohne Koedukation und familiäre Unabhängigkeit sowie konsequente Begabtenförderung – mit anderen Worten, dass ohne Chancengleichheit – die Frauen nicht über das sinngebundene, asynchrone weibliche Denken hinauswachsen und Bürger im vollen Rechtssinne der frühen griechischen Demokratie werden könnten. Platon folgert: Die getrennte Erziehung im Elternhaus (modern mit Betty Friedan: der ‚Weiblichkeitswahn‘) macht Begabungen zunichte, entmutigt Frauen, ihre beiden Erkenntniszugänge zu nutzen und sich intellektuell zu entwickeln. Eine gewagte These, die natürlich bis heute umstritten und schwierig zu beweisen ist. Außerhalb von Platons Idealstaat erzogen und ausgebildet können wir nicht den Beweis erbringen, ob und inwiefern die Zuordnung von Erkenntniszugängen und sexuellen Identitäten tatsächlich kulturell bedingt ist. Wir führen heute einen Grabenkrieg auf nur oberflächlich ergründetem Gebiet: die einen polemisieren über den weiblichen, die zahlreicher werdenden anderen über den männlichen Verstand und seine Auswirkungen.

Über die (Dis-)Qualifikation des weiblichen Verstandes haben wir schon viel gesprochen. Was ist aber dem männlichen vorzuwerfen? Der männliche Verstand, sagen seine Kritiker, ist logos-zentriert, zweckrational, linear, zielorientiert, technisch orientiert. Das sind seine Stärken und gleichfalls auch seine Schwächen. Eine hoch technologische Kultur wie unsere Gegenwart in Europa sei demnach vom so genannten männlichen Verstand dominiert; ein Monopol, das verheerende Auswirkungen auf die Umwelt, die sozialen Bezüge und den Einzelnen haben kann. Dieses moderne Verständnis von Männlichkeit kommt unscheinbar daher und ist doch eigentlich hochinteressant. Philosophiegeschichtlich betrachtet ist es eine unerhörte, eine ganz spannende Neuerung. Der männliche Verstand wurde jahrtausendlang als übergeordnet, umfassend und wertiger angesehen, weil sein Abstraktionsgrad als höher angesehen wurde. Nun ist die technische Vernunft, wie sie Aristoteles nennt, aber gerade nicht umfassend und abstrakt, sondern im Gegenteil detailorientiert und konkret. Sie ermöglicht die Erörterung von Funktionsfragen: Wie funktioniert es? Ihr Gegenpart, die praktische Vernunft, ermöglicht die Erörterung von Sinnfragen: Warum ist es da? Die technische Vernunft wäre nur in der Lage, zu verstehen, wie etwa ein Krieg entsteht oder welche Kriegsmaschinen welche Wirkung entfalten, aber nicht, den moralischen Sinn des Krieges und seine Legitimität zu erörtern. Sie ist der Wegbereiter der Wissenschaften. Die praktische Vernunft aber ist parawissenschaftlich, technologiekritisch, philosophisch. Aristoteles schätzt die praktische Vernunft natürlich höher, denn die großen Fragen der Philosophie wie die nach Sein, Sinn, Recht und Verantwortung können nicht aus einem rein funktionellen Verständnis heraus beantwortet werden. Jene philosophischen Fragen und die praktische Vernunft als das sie erschließende Vermögen wurden jedoch, wie wir gesehen haben, traditionell männlich assoziiert.

Wenn ein Gegenwartsphilosoph wie Jürgen Mittelstrass nun dazu auffordert, das Monopol der technischen Vernunft zu kritisieren (weil sie kaum abschätzbare Folgen mit sich bringen kann und wir nicht wissen, ob die Technik nicht einmal gewaltig zurückschlägt), wendet er sich dadurch eben nicht gegen die Vormachtstellung dessen, was traditionell als männlich oder männliches Denken bezeichnet wurde.⁶ Entgegen einer geläufigen feministischen Ansicht krankt die Gesellschaft heute richtiggesehen nicht an zu wenig, sondern an zu viel so verstandenem weiblichen Verstand: Die technische Vernunft – das ‚Weibliche‘, Pragmatische, Erzeugnisse Schaffende am Denken – hat die praktische Vernunft – das ‚Männliche‘, Spekulative, eher Theoretische am Erkenntnisvorgang – vielerorts in die Schranken gewiesen und nicht, wie es Aristoteles gern sehen wollte, umgekehrt. (Fast) Alles ist machbar, herstellbar; über seinen Sinn wird wenig spekuliert. Dabei war die

Reflexion über Sinn und Wert in der Antike die höchste Beschäftigung des Philosophen und auch mit dem ‚männlichen‘ Denken assoziiert. Dabei wird ein systematischer Zusammenhang deutlich, der die historisch-philosophische Zuordnung von angeblicher Männlichkeit und Weiblichkeit zu Erkenntniszugängen bestimmt. Männlichkeit im Denken ist, wie es die heutige Auslegung als zweckrationale Pragmatik und damit der Bruch mit einer mehr als zweitausend Jahre alten Deutungstradition nahe legt, offensichtlich keine Konstante, sondern epochal umdeutbar. Wenn Männlichkeit sogar radikal umgedeutet werden kann – von praktischer zu technischer Vernunft, von Wertereflexion zu reiner Herstellung – dann ist sie eine kulturelle Variable. Wie diese Variable nun aber inhaltlich gefüllt wird, lässt einen provokanten Schluss zu.

Über Jahrhunderte unserer Kulturgeschichte in Ost und West hinweg scheint sich, bei allen augenfälligen Unterschieden in den Schwerpunkten, dennoch eine große Gemeinsamkeit beim philosophischen Denken über vermeintlich männliche und weibliche Erkenntniszugänge herauszukristallisieren. Als männlich scheint grundsätzlich das zu gelten, was innerhalb einer Gesellschaft den höchsten Status besitzt: früher künstlerische und intellektuelle Produktion, Sinnfragen und Gesinnungsethik (*Warum?-Fragen*), heute eher Technik, Funktionsfragen und Zweckrationalität (*Wie?-Fragen*). Als weiblich wird im Gegensatz dazu tendenziell eher das bezeichnet, was gesellschaftlich weniger anerkannt wird, weniger Geltung und dadurch auch weniger sozialen Status beansprucht – eine Auffälligkeit, die sich heute sehr deutlich bestätigen lässt, wenn man etwa die Nachfrage nach Ingenieuren mit der nach Philosophen kontrastiert oder Gehälter von Absolventen der vermeintlich weiblichen Studiengänge in Kultur- und Sprachwissenschaften mit den männlich assoziierten technischen Branchen und der Informationswissenschaft vergleicht. Was wir heute als angeblich ‚weiblich‘ im Denken bezeichnen – Kultur, philosophische Sinnfragen und Werte – war in der Antike und noch im Mittelalter ein ‚männliches‘ Privileg und dementsprechend sozial hoch geachtet. Aktuell ist es umgekehrt: Sinnfragen und Wertreflexionen bekleiden eine zunehmend kleinere Nische und die technische Machbarkeit sowie alle Erkenntnisfunktionen, die zielführend auf sie hinleiten und früher eher als zweitrangig angesehen wurden, sind heute gesellschaftlich überaus wichtig und werden als angeblich männliche Domäne bezeichnet. Diese ‚bewegliche‘ Geschlechtszuordnung von Erkenntnisstilen lässt fragen: Existieren überhaupt männliche und weibliche Erkenntniszugänge als solche oder wird nicht vielmehr ein bestimmter Erkenntniszugang als männlich *interpretiert*, wenn er kulturell tonangebend ist?

Literaturverzeichnis

Gadamer, Hans-Georg (Hrsg.): Aristoteles, Nikomachische Ethik VI. Klostermann Texte Philosophie Frankfurt 1998

Mittelstrass, Jürgen: Die Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung. Suhrkamp Frankfurt 1996

Plato: Politeia., Ders., Symposion. In: Franz von Kutschera (Hrsg): Platons Philosophie. Gesamtausgabe in drei Bänden, Mentis Münster 2002

Ruben, Walter: Brhadānyakopaniṣad III-IV. In: derselbe: Beginn der Philosophie in Indien. Berlin 1955

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen. In: Encyclopaedia Britannica, Enzyklopädie Online www.britannica.com/eb/topic-443511/Parerga-und-Paralipomena

Wehr, Gerhard: Meister Eckhart mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt Hamburg 1989

(Endnotes)

1 *Brhadānyakopaniṣad III-IV* übersetzt von Walter Ruben. In: derselbe: *Beginn der Philosophie in Indien*, Berlin 1955.

2 Arthur Schopenhauer, Aphorismen, In: Encyclopaedia Britannica, Die Enzyklopädie Online www.britannica.com/eb/topic-443511/

- Parerga-und-Paralipomena.
- 3 Platon, *Symposion*, 201d-f
 - 4 Vgl. zur Erkenntnisdebatte im scholastischen Mittelalter und der Dominikaner-Schule um Meister Eckhart Gerhard Wehr, *Meister Eckhart in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Hamburg 1989.
 - 5 Platon, *Politeia*, 357a-362d
 - 6 Jürgen Mittelstrass, *Die Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung*, Frankfurt a.M. 1996.

Zur Autorin

Claudia Simone Dorchain, geb. 1976, Dr. phil., M.A., Promotion über Meister Eckharts Mystik, Vergleichsstudien über christliche Mystik, Neuplatonismus und Upanishaden, Postdoc-Forschung „Die Gewalt des Heiligen“ im Rahmen des Kolloquiums Jüdische Studien (KJS) an der Humboldt Universität zu Berlin,

Forschungsschwerpunkt Erkenntnistheorie.

Kontakt: livingdaylights@gmx.de